



Abend -

Zeitung.

27.

Donnerstag, am 31. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Georg hatte Götz voranreiten lassen und hielt seitwärts des Weges. Es war ihm ein neues Schauspiel, die Feuer in der Thalschlucht zu sehen, um welche die Geharnischten lagerten oder wie gespenstige Schatten sich bewegten. Als nun Götz mit den Seinen bei Selbitz eintraf, die Krieger sich begrüßend um die Feuer durcheinander wogten und immer mehr Flammen aus der Waldschlucht ausloderten, befahl Georg seinem Diener, mit den Pferden zu den andern zu ziehen und ihn hier zurückzulassen. Das Schauspiel, welches er von hieraus sah, war ihm zu anziehend, um schon jetzt diesem schauerlichen Anblicke entsagen zu können. Kurt gehorchte, Georg hüllte sich in seinen Mantel und blickte nun unverwandt hinüber, wo das Gewühl von Ros und Mann in ihren stählernen Panzern, die im Schein des hellprasselnden Feuers gar wundersam strahlten, und die Todtenstille, welche, trotz dem Wogen dort herrschte, in ihm ein leises Grauen erweckten. Aber bald ruhte nur sein Blick noch auf dem Nachtsüde, die Gedanken schweiften umher und waren fern, und selbst durch diese finstere Nacht trat hell und strahlend Margarethens Bild hervor. Ist es doch so finstere Nacht um mich, — rief er — kein Sternlein flimmert, man sollte meinen, der Sonne Licht wäre verloschen für immer, kein Tag mit seiner freundlichen Morgen-

röthe könne wieder erscheinen, und doch nach kurzen Stunden hebt die Sonne ihr Haupt auf's neue empor, und Licht und Leben ist rings um uns her. — Sollte denn der Nacht meines Schicksales kein Tag folgen? Sollte die Hoffnung, diese Morgenröthe des Menschen, nicht wieder aufgehen, Margarethe ewig für mich verloren seyn, keine Kraft der Natur, kein Zufall die Hindernisse ebnen können, die sich meiner Sehnsucht entgegenstellen. — Da fiel ihm, wahrscheinlich von den sonderbaren Bildern, die sich seinem Blicke darstellten, aufgeregt, der Kobold des Odenwaldes ein, und als er über die sonderbare Zusammenstellung lächelte, daß er, frei von dem Wahnglauben seiner Zeit, diese Mißgeburten krankhafter Phantasie, dem regen Bilde seines Lebens zugesellen könne, wandte er, auf sich zürnend, sein Auge von der Waldschlucht und ihren Schattengestalten, und — sonderbar — auch da, wohin sein Blick jetzt traf, sah er, und wie es schien, in weiter Entfernung, fast noch mehr die Phantasiestalt verwirklicht; aus einer dunkeln Schlucht oder Höhle leuchtete ihm eine einzelne, sich hin und her bewegende Flamme entgegen.

Georg erschrock, doch eben dieß Erschrecken bestimmte ihn, trotz Finsterniß und Unwetter, auf das Feuer loszugehen, welches er bei dem ersten ruhigen Nachdenken für das Wachtfeuer eines von Selbitz ausgestellten Postens hielt. Sein Schwert unter dem Arme, wand er sich in Krümmungen durch die hohen Fichten, die das Thal bekränzten, und gelangte endlich

dem Feuer gegenüber, von dem er jetzt so viel erkennen konnte, daß es auf der Höhe des Berges flackerte. Vorsichtig durchschritt er das Thal, gelangte glücklich an den Fuß der gegenüberliegenden Höhe, und ungeachtet es ihm in voller Rüstung mühsam ward, die Schlucht hinaufzuklimmen, ließ er sich doch nicht abhalten, seine Neugierde zu befriedigen.

Als er nur noch einige hundert Schritte von dem Feuer entfernt war, hielt er auf einer Stelle an, von welcher er es genau sehen konnte. Es war ein kleines Feuer, von Reisholz angeschürt, das auf der Höhe unter Felsen emporflackerte, — eine Gestalt, eher einem Kobold als einem Menschen ähnlich, saß, den Rücken gegen ihn gewendet, gekauert daneben und schürte es an. Georg schritt nun vorsichtig immer höher, hielt einigemal an, sah aber nichts als die kauende Gestalt in der nämlichen Beschäftigung, wie vorhin. Jetzt konnte er sie deutlicher sehen, denn sie erhob sich, ohne sich jedoch zu wenden; es schien eine weibliche Gestalt zu seyn, eine von denen, wie sie wohl zuweilen unter den Zügen der herumstreifenden Zigeuner zu finden waren, klein, gebückt, in eine Menge Lächer gehüllt. — Sein Schwert ziehend, um im Falle er unter solche zügellose Horde gerieth, zur Vertheidigung bereit zu seyn, eilte er rasch vorwärts; die Gestalt hörte seine Schritte, wandte sich, erblickte den Krieger und floh, einen lauten Schrei ausstößend, davon.

Georg trat dem Feuer näher, wo ihn ein Anblick ganz anderer Art überraschte. Nicht fern davon lag, von einem der überhangenden Felsen geschützt, ein Jüngling, sein lockiges Haupt ruhte auf einem Bündel, neben ihm, in einiger Entfernung, eine Laute, ein niederes, schwarzes Barett, und ein kurzes Schwert. Der Schlummernde schien Georg bei'm Scheine des Feuers einige Jahre älter als er zu seyn, seine Züge waren schön und eine heitere Ruhe über sein ganzes Antlitz verbreitet, so daß nichts, selbst das Aufschreien der Alten ihn nicht aus seinem sanften Schlafe geweckt hatte.

Georg betrachtete den Schlafenden mit Wohlgefallen, in der Ruhe seines Gesichtes lag selbst für den Beschauenden etwas Tröstliches, und gern hätte er ihm seinen sanften Schlummer gegönnt, wenn ihm nicht endlich eingefallen wäre, daß Götz ihn vermissen und in Sorge über ihn seyn könne. Den Schläfer in dieser Wildniß seinem Geschicke zu überlassen, schien ihm Unrecht, auch trieb ihn wohl Theilnahme, zu erfahren, wer er sey; er bog sich daher über ihn.

Erwacht! — rief er, ihn sanft schüttelnd — erwacht doch aus Eurem Todtenschlafe, der Sturm heult mit dem Wolfe um die Wette und Ihr seyd allein. Erwacht doch!

Der Jüngling schlug endlich die Augen auf, und als er den Geharnischten mit gezogenem Schwerte vor sich sah, erhob er sich rasch und sprang nach seiner Wehr.

Last nur! — beruhigte ihn Georg — Mein Anblick verscheuchte das alte Weib, so mußte ich wohl, statt ihrer, die Sorge übernehmen. Ergreift Euer Schwert und Eure Laute und kommt mit mir, denn hier könnt Ihr nicht allein verweilen.

Wohin soll ich Euch folgen! fragte der Jüngling.

Nicht weit von hier lagern meine Freunde; aber ehe ich Euch zu ihnen führe, müßt Ihr mir sagen, wer Ihr seyd und was Euch hier in diese Wildniß treibt, damit ich Rechenschaft von Euch geben kann.

Hierüber habe ich Euch nur wenig zu sagen! — erwiederte der Jüngling — Ich bin eines Krämers Sohn aus Nürnberg. Sang und Dichtkunst sprachen mich mehr an als das Geschäft meines Vaters; ich ward ein Meistersänger und ziehe nun singend und fröhlich durch die Welt.

Und wie kommt Ihr mit dem alten Weibe hieher? unterbrach ihn Georg.

War bei dem Grafen von Wertheim, da vernahm ich, Franz von Sickingen sey mit den Edelsten deutscher Ritterschaft vor Darmstadt gezogen. Ich trug Verlangen, ihn und die andern Helden zu sehen, verließ das Hoflager und zog nach Neustadt, wo Hanns von Selbiz mit seinem Haufen liegen sollte, doch als ich dort ankam, war er schon davon. Ich wurde zu dem jungen Grafen von Erbach geführt, der mit seinen Reissgen dort übernachtete; er fragte mich nach diesem und jenem, und wie ich ihm treuherzig sagte, was ich Euch eben erzählt, befahl er mir höhnisch, hernach bei seiner Abendtafel ein Spottlied auf Hanns von Selbiz und sein Stelzbein zu singen. Ich verneigte mich und ging, Wuth im Herzen, daß ein deutscher Edler von mir verlangen könne, meine Kunst zum Spott eines Ritters, wie Hanns von Selbiz, anzuwenden. Ich stahl mich nach Hause, entschlossen, nicht zu dem Grafen zurückzukehren, und meine Wirthin, ein altes, gutes Mütterchen, versprach, mich noch vor Nacht durch den Wald nach Umstadt zu bringen, aber die Nacht überraschte uns noch in dem Walde, das Wetter wurde fürchtbar, die Alte konnte

nicht weiter, wir mußten hier anhalten, und Gott gebe nur, daß der Alten kein Unglück widerfährt.

Georg hatte den jungen Mann, während er sprach, mit Wohlgefallen angesehen. Hatte der Ausdruck von sanfter Ruhe ihm schon an dem Schlafenden wohlgefallen, so zog ihn der fromme Blick, der aus dem Auge strahlte, noch mehr an. Kommt, — sprach er, ihm die Hand reichend, — und folgt mir. Ich will versuchen, den Weg wieder hinab zu finden, und sind wir nur erst im Thale, dann geleite ich Euch sicher zu Freunden, die Euch nicht zumuthen werden, Spottlieder auf ehrenwerthe Männer zu singen.

Nach mancherlei Mühen und Hindernissen, welche der Sänger weit leichter überwand als der Geharnischte, gelangten sie endlich in's Thal. Der Regen hatte aufgehört, nur noch einzelne Wolken träufelten zuweilen, hier und da blickte leuchtend ein Stern hindurch und erleichterte ihnen den Gang. Auch sah Georg, der sich immer an den Waldbrand gehalten, bald die Feuer in der Schlucht und traf nun mit seinem Gefährten beim Ritter Götz ein, den er unmutig auf und ab gehend fand.

Georg! — rief ihm Götz entgegen — Wäre dich nicht Dein erster Ausflug, ich würde Dir zürnen können, so ganz gegen Reiterstte allein zurückzubleiben, Rosse und Diener fortzuschicken, um, Gott weiß welchem Abenteuer nachzujurren.

Ritter Götz, begann Georg, sich entschuldigend —

Ritter Götz! — unterbrach ihn hervorspringend der Sänger und faßte des Ritters eiserne Hand — Ja wahrlich! — rief er — es ist Götz mit der eisernen Hand, der vor mir steht; — O glücklicher Zufall!

Wer ist der Fant im grauen Wams und sammetnen Varet, der ein Schwert an der Seite hat, ähnlich der Pritsche des Lustigmachers in der Marktschreiberbude; was will der Bursche in unserm Feldlager?

Es ist ein Meistersänger von Nürnberg, — erwiederte Georg — wollte nach Darmstadt ziehen, die edlen Ritter, die es belagern, von Angesicht zu schauen, da trifft er unter Weges den Erbacher.

Wo hast Du ihn getroffen? fragte Götz eilig.

In Neustadt. Er wollte morgen in aller Frühe, so wie ich dort vernahm, gen Reinheim ziehen, erwiederte der Sänger.

Da befahl ihm der Graf, — fuhr Georg fort — zur Tafel ihm ein Spottlied auf den Ritter Selbitz und sein Wein zu singen, das wollte der Wackere nicht, entfloh, und ich traf ihn in dem Walde.

Sey mir willkommen Bursche! rief Götz, ihm die Hand reichend.

Und auch mir! — sagte eine kleine, untersekte Gestalt, die an einen Eichstamm gelehnt, beim Feuer saß — Mußt aber zum Grufe zu mir kommen, denn das Wein, das Du bespötteln solltest, versagt mir gern den Dienst, und ist träger als sein Herr.

Der Sänger ging zu dem Manne, den er so gleich für Hanns von Selbitz erkannte. Ich finde heut' in dieser Nacht viel Ehrenwerthes, — sagte er — Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz, nun möchte ich noch den frommen Hartmuth von Cronenberg, den tollern Hanns Hilchen und den Fürst des Adels, Franz von Sickingen, sehen, so wie den gelehrten Herrn Ulrich von Hutten.

Die kannst Du hier nicht finden, wohl aber vor Darmstadt, wenn Du Dich beeilst; nur den gelehrten Ulrich mußt Du in Mainz oder auf der Starckenburg suchen, im Feldlager findest Du den nicht! — erwiederte Götz — Nun sag' uns auch, Bursche, wer Du bist?

Mein Vater ist Krämer in Nürnberg, handelt mit Specereien und heißt Martin Wohlgeruth, mich, seinen Sohn, nennt man Philipp.

Nun Philipp, — sagte Götz, dem Sänger einen Becher Wein reichend, — nun berichte uns, was die von Nürnberg von Götz und seinen Freunden halten? sey munter, Du bist hier unter Deinen Freunden.

Wenn Ihr es wissen wollt, Ihr Herren, doch nichts für ungut, — sagte Philipp — so hört. In Nürnberg spricht man mancherlei Gutes von Euch, aber auch viel Böses; der Eine liebt, der Andere haßt Euch; wem Ihr genommen, der mag Euch nicht, wem Ihr gegeben, sind zwar nur wenige, die mögen Euch wohl. Summa man sagt, daß es um Euern Arm, Kopf und Herz Schade sey, daß Ihr die schönen Gaben nicht zu Edlerem anwendetet, auf Wegelagerung auslöget, Handel und Wandel störtet, mit dem Erlöse des geraubten Gutes —

Selbitz fuhr auf, Götz hielt ihn zurück. Fahre nur fort, Philipp, laß Dich in dem stattlichen Sermonen nicht stören. Nun, was machten wir mit dem Erlöse des geraubten Gutes?

Mit dem Erlöse des geraubten Gutes Reiffge und Knechte wärbet, daheim Noth littet und von Jahr zu Jahr ärmer würdet, woraus man dann sähe, daß das geraubte Gut keinen Segen brächte.

Haben wahrlich nicht Unrecht, die Herren von Nürnberg, — meinte Götz — reich werden wir nicht,

Selbst, siele auch alles Gewürz Indiens in unsere Hände, und Segen hat es auch noch nicht gebracht. Ist aber einmal so Sitte und Brauch, mein Sohn, auch ist es eines Ritters ehrliche Beschäftigung, wenn er nur vorher zur gehörigen Zeit den Absagebrief zuschickt. Wo sollten wir Wein in den Becher bekommen, die Pfaffen theilen nicht mit uns; wo Speereien in die Küche, ihr verkauft sie uns nur für schweres Geld. So müssen wir uns das Nothdürftige suchen, wo wir es finden, und nehmen, was wir nicht haben; den Korn sack des Bauern lassen wir sicher unangetastet und ihn auf seinem magern Gaule ruhig ziehen. Nun aber, Philipp, wenn Du wieder in Deine Vaterstadt zurückkommst, so sage denen von Nürnberg, wir hätten jetzt Frieden mit ihnen und sie sollten Götz in Ruhe lassen, wir wollten Gleiches mit Gleichem vergelten, und Deines Vaters Pfeffersäcke sind von nun an vor Götz und den Seinen sicher.

Während dieses Gespräches hatte der Morgen zu

dämmern begonnen, und man sah überall Bewegungen, die auf einen baldigen Ausbruch deuteten. Wohin wollt Ihr, wenn wir weiterziehen? fragte Georg, welchen der Nürnberger aufgesucht hatte: schwerlich werdet Ihr aus diesem Walde den Weg nach Reinsheim finden.

Gebt mir einen Klepper und laßt mich mit Euch ziehen, bat der Sänger.

Philipp, — sagte Georg — wohin wir ziehen, gibt's Kampf und Wunden; bleibt zurück.

Bittet den Ritter Götz, daß er mir es erlaubt und mir ein Roß gibt, bat der Jüngling.

Georg trug dem Ritter Wohlgemuths Bitte vor.

Hm! — meinte dieser — habe einen magern Klepper aus Zwingenberg mitgebracht, ritt ihn ein Notarius, er soll ihn haben; will er seine Haut zu Markte tragen, mag er es thun! — Der Klepper wurde ihm gebracht.

[Die Fortsetzung folgt.]

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

[Fortsetzung.]

Schon in dieser ersten Rolle bemerkten wir, daß ein Hauptübelstand im Spiel der Dem. Gley eine zu große Beweglichkeit auf der Bühne sey, ein Sichgehenlassen in der Haltung des Körpers, welches besonders störend ist in Rollen, wie die Isabelle, ein Charakter, dem bei aller Schalkhaftigkeit edler Anstand in der äußern Erscheinung von der Stellung dieser Dame in den höheren Sirkeln bedingt, unerläßlich ist, und nothwendig ihm zur Folie dienen muß; im Uebrigen war gerade diese Isabelle eine der besten Darstellungen der Dem. Gley, indem wir hier die Hoffnung fassen, daß sie einst vielleicht uns unsere unvergessliche Reinhold möchte ersetzen können; denn wo nur der innere Funke lebt, da ist das Aeußere leicht zu bestegen und zu veredeln. — In der Rolle der Pauline, welche manches Gelungene darbot, ist uns vor allem das Scherzspiel, welches am Schlusse mit Dorset getrieben wird, zu ernst vorgekommen; das Weinerliche trat ein wenig hervor und das sollte hier wohl nicht seyn. — An der Margarethe hätten wir wenig auszusetzen, obgleich mancher Scene (z. B. der mit dem Liede) noch mehr Wirksamkeit hätte gegeben werden können; die ganze Darstellung wurde durch ein wahres, natürliches Spiel zu einer erfreulichen. — Die Franziska bot sehr viel gelungene Momente dar; und wenn auch der Humor sich in einigen Scenen ein wenig zu vorlaut die Bahn brach, und dem Gemälde eine feinere Farbengebung zu wünschen gewesen wäre, fanden wir doch auch in dieser Rolle, welche, dem Vernehmen nach, Dem. G. erst während ihres Hierseyns einstudirte, des Gemüthlichen, vom Herzen zum Herzen Sprechenden so manches. Leider wurde die Künstlerin (wir wissen nicht, ob durch Ver-

gessenheit oder Unlust der Mad. Mevius,) in den Scenen der letzten Akte mit Tellheim, um die Anwendung des hier so wirksamen Doppelspieles gebraucht. In der Preciosa sahen wir leider kein consequent gehaltenes Gemälde; zu den besten Momenten der Dem. Gley in dieser Parthie rechnen wir das Zusammentreffen im Walde mit Don Alonzo, zu den mißlungnensten die Scene, wo sie dem Zigeunerhauptmanne mit der Flinte droht. Der romantische Zauber, den unsere Mad. Lebrun über die Preciosa zu verbreiten weiß, wollte in der Darstellung der Dem. Gley nicht zum Vorschein kommen; doch soll dieses kein Tadel seyn, nicht Alle können Alles. — Sehr gern hätten wir Dem. Gley noch in einigen tragischen Rollen sehen mögen, um unser Urtheil über sie in dieser Hinsicht mit Bestimmtheit geben zu können, wie wir es nach Anschauung der einen Rolle dieser Gattung (Luise) nicht zu thun vermochten. Sie wurde mehreremale gerufen.

Das Benefiz der Mad. Kraus brachte uns, nach langer Ruhe, auf unserer neuen Bühne zum ersten Male, Mozart's: „Belmonte und Constanze“. Zuführend, wie so manche Oper bei uns erscheint, war auch diese herrliche Tondichtung bisher gegeben worden; doch die neue, vortheilhafte Besetzung, welche ihr nun zu Theil werden konnte, machte es möglich, sie uns ganz zu schenken, und wir erkannten, wie sündhaft es sey, auch nur eine der köstlichen Perlen dieses reichen Tondichters, dessen Gleichen noch die musikalische Welt nicht wieder sah, zu verwerfen. Ob auch der Mad. Kraus die glanzvolle, doch überaus schwierige, eine außerordentliche Höhe erfordernde Parthie der Constanze ein wenig Anstrengung zu kosten schien, war doch hier auf's Neue uns Gelegenheit geboten, die vollendete Kunstfertigkeit, den seltenen Geschmack im Vortrage, bei dieser vorzüglichen Sängerin zu bewundern; sie steht hierin gegen keine ihrer Kunstgenossinnen zurück.

(Beschl. f.)